

■ AUS BERNER SICHT

Time to say goodbye



VON MILENA CADERAS

Es ist nie einfach, den richtigen Zeitpunkt fürs Aufhören zu erwischen. Für Politiker, die sich im Laufe ihrer Karriere an Arbeit, Aufmerksamkeit und Macht gewöhnt haben, ist das vielleicht sogar noch ein bisschen schwerer.

Aktuelles Beispiel: Der Berner SVP-Nationalrat Rudolf Joder möchte eine parteiinterne Amtszeitbeschränkung umgehen. Darum will er 2015 nach 16 Jahren im Nationalrat für den Ständerat kandidieren. Ob er damit durchkommt, ist noch nicht klar. Laut der Zeitung «Bund» wird derzeit das Parteiarchiv der Berner SVP durchsucht. Ende der Siebzigerjahre kam es nämlich zu einem vergleichbaren Fall. Damals blitzte Walter Hofer ab. Joders Kandidatur für die kleine Kammer könnte also scheitern, bevor sie lanciert ist.

Die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt für den Rücktritt beschäftigt Politiker aller Couleur. So forderte letzten November SP-Fraktionschef Andy Tschümperlin, dass Parlamentarier mit 65 in Pension gehen müssen. Damit stach er – nicht nur bei den 16 Parlamentariern jenseits des Rentenalters – in ein gesellschaftliches Wespennest. Seine Äusserung löste eine nationale Debatte aus.

Wenig Verständnis für solche Rücktrittsdiskussionen dürfte jener Besucher der Bundestadt haben, der letzte Woche am meisten Aufsehen erregte. Am Mittwoch führte Stadtpräsident Alexander Tschäppät den künftigen Tenno (Sohn des Himmels), Naruhito, durch Bern. Anlass für den hohen Besuch des Thronfolgers aus Japan: das 150-Jahr-Jubiläum der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Land der aufgehenden Sonne.

Milena Caderas ist Inlandredaktorin bei der «Südostschweiz».

■ SCHWEIZERHÖFLI

Das Runde muss ins Politische



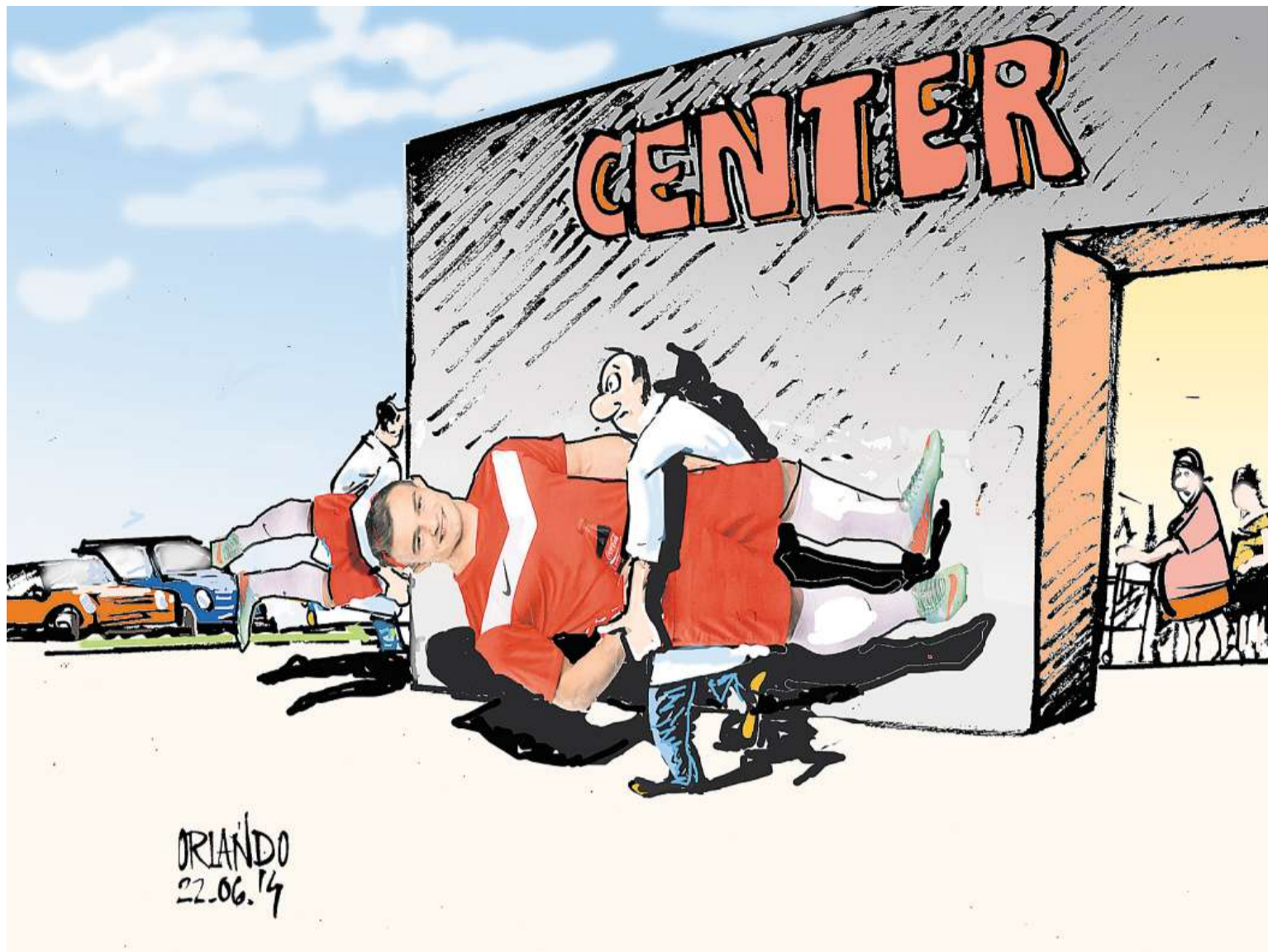
VON MARC SCHWITTER

Am Stammtisch. Peter hebt sein Weinglas und lacht schelmisch. «Auf die Portugiesen und die Spanier!» Koni seufzt. «Also so grosse Schadenfreude haben die jetzt nicht verdient.» Peter: «Ach was, irgendwann müssen auch die lernen: In Südamerika einfallen und Gold holen, diese Zeiten sind seit Hunderten von Jahren vorbei.» Koni: «Musst du jetzt unbedingt wieder Sport und Politik vermischen?» Peter: «Da bin ich wohl nicht der Einzige. Ich nehme an, dass auch du das Foto von Angela Merkel in der Umkleidekabine mit den halb nackten Deutschen gesehen hast.» Koni nickt. «Sie hat mehr gestrahlt als alle Atomkraftwerke, die sie abschalten will.» Peter nimmt noch einen Schluck Wein. «Eben, Fussball ist Politik. Ob du es wahrhaben willst oder nicht.»

Koni: «Also wenn ich an die Schiedsrichter denke, muss ich dir widersprechen. Kein Politiker ist so stur und hält so lange an einer falschen Entscheidung fest. Da würde ein bisschen mehr politisches Verhalten gut tun.» Peter schüttelt den Kopf. «Der Schiedsrichter hat das nicht nötig. Er ist nicht gewählt, sondern regiert über die Spieler wie ein König. Willkür gehört zum Fussball. Man sagt dem auch 'Emotionen'.» Koni: «Also mir wäre es lieber, man hätte einen Chip im Ball und die Schiedsrichter dürften bei strittigen Szenen Videobeweise verwenden.» Peter winkt ab. «Dann könnte man sich ja gar nicht mehr so schön aufregen. Und die Wettmafia hätte es auch viel schwerer, wenn sie ein Spiel schieben will.» Koni seufzt, bestellt noch eine Stange. «Willkür, Mafia, geschobene Spiele. Vielleicht haben Fussball und Politik doch einiges gemeinsam.» Peter: «Mehr, als du denkst. Und weil wir Schweizer so neutral sind, dürfen wir leider auch nicht gewinnen. Trotzdem: Hopp Schwüiz!»

Marc Schwitter aus Rapperswil-Jona arbeitet unter anderem als Pointenscribeur für Giacobbo/Müller. www.textpingpong.ch.

■ ORLANDOS WOCHENSCHAU



■ KOLUMNE VON GORAN VULOVIĆ*

Drüben spielt unsere Repräsentation

Multikulti! – Ja, Sie lesen richtig: Multikulti! Verzeihen Sie bitte vielmals, wenn ich Sie so übermüde und mit diesem Schimpfwort einsteige, aber es passt gerade so gut. Weshalb Schimpfwort? Nun, einige Menschen in der Schweiz scheinen mit der Abkürzung für Multikulturalität etwas Schlechtes, Schädigendes, sogar Degenerierendes zu assoziieren. Mir war das bis letzte Woche auch nicht bewusst, als der «Tages-Anzeiger» mehrere Grafiken veröffentlichte, die eben diesen verwerflichen Multikulti-Zustand in den verschiedenen Nationalmannschaften, die an der Fussball-Weltmeisterschaft in Brasilien teilnehmen, darstellen. Auf das Ergebnis, dass die Schweizer Nati die meisten Spieler mit Migrationshintergrund hat, kommentierten einige Leser diese Tatsache mit grossem Unmut. Von einem «multikulturellen Tross» ohne Seele, vom Verlust von Schweizer Tugenden und von «Multikulti-Schönmalerei» war zu lesen. Anderen «fehlen einfach die Schweizer auf dem Platz», die auch die Hymne mitsingen würden. Was wohl in dem wegen Regelverletzung gelöschten Kommentar gestanden ist? Bestimmt irgendetwas Unanständiges wie Multikulturalität.

In der Schweiz versucht man vernünftigerweise, Politik aus dem Fussball rauszuhalten. Am deutlichsten zeigt sich das in der Wortwahl der Presse und der Fussballkommentatoren. Während man zum Beispiel auf dem Balkan von «unserer Repräsentation» spricht, also von der Stellvertretung einer ganzen Nation, soll das Fussballteam der Schweiz unbedingt als eine vom Staat weitgehend unabhängige Auswahl wahrgenommen werden. Früher in der Schule kam mir von meinen Schweizer Kollegen immer Unverständnis entgegen, wenn ich mich brüstete, dass «wir» im Fussball gewonnen hätten. «Wieso WIR?», fragten sie dann belustigt, «du hast ja gar nicht selber mitgespielt». Und tatsächlich ist es heute noch so, dass eben «die Schweizer» ein Tor geschossen haben oder die «Schweizer Mannschaft» einen grossartigen Sieg über Ecuador davongetragen hat und nicht einfach «die Unsrigen».

So vernünftig mir diese Distanzierung auch erscheint, finde ich es schade, dass somit eine weiter gehende Identifizierung mit der Nati ausbleibt. Denn wenn ich mir diesen bunten Haufen anschau, wie sie eng aneinander gedrängt hässlich grinsend Selfies schiessen, sich gegenseitig beim Blödsinnmachen filmen und mir dann noch vorstelle, wie sie sich in der Umkleidegarderobe in den verschiedensten (Landes-)Sprachen Witze

erzählen, foppen, motivieren und loben, dann erkenne ich meinen Freundeskreis deutlich in ihnen wieder. Diese Jungs im roten Dress repräsentieren mich und meine Schweiz und ich möchte mich nicht nur zu ihnen bekennen, sondern auch ein Teil davon sein. WIR siegen und WIR verlieren, nicht nur die Schweizer Nati.

Und somit wären wir unweigerlich wieder beim leidigen Thema der Integration – auch so ein Unwort. Allerdings nicht bei derjenigen der Nati-Fussballer, die bereits wieder einmal als vorbildlich und geglückt hochstilisiert wird. Diese Auslegung von Integration entpuppt sich leider viel zu oft als heuchlerische Doppelmoral. Denn würde Seferovic nicht im Schweizer Trikot nach seinem Siegestreffer ein Interview geben, sondern als unbedeutender Passant für Tele Züri Fragen beantworten, würden viele Zuschauer aufgrund seines leichten Soziolektts ihre Vorurteile über Menschen aus dem Balkan als bestätigt betrachten und bestimmt nicht von einem erfolgreichen Integrationsmodell schwärmen. Nein, gemeint ist die Eingliederung der Stimmen, die eben nicht ihre Schweiz in diesem Fussballteam wiedererkennen. Leute, die gerne eine «Eidgenossenquote» eingeführt haben möchten, damit sie wie anno 1994 der Nati zujubeln können, als sie Captain Ciriaco Sforza, italienischstämmig, ins Achtelfinale führte. Diese Gruppe von «Wir-Verweigerern» gilt es endlich in die Willensnation Schweiz zu integrieren, weil sie offensichtlich noch in einer Parallelgesellschaft lebt, irgendwo zwischen 1291 und 1848, als die Schweiz noch diese homogene Einheit von vier Sprachen, zwei Konfessionen und vielen souveränen Kantonen war – weit entfernt von Multikulti.

Wenn heute ein Gökhan Inler ohne Bedenken mit einem Kreuz auf der Brust einen Psalm mitsingen kann, dann sollte doch auch ein Nachfahre Winkelrieds stolz sagen können: «Drüben in Brasilien spielt unsere Repräsentation, die Repräsentation der Schweiz.» Unsere Nati hat ihm bereits eine Gasse gebahnt.



* Goran Vulović ist Gymnasial- und Berufsschullehrer, Rapper unter dem Namen «Milchmaa» und wohnt in Zürich.

■ TWEETS DER WOCHE

«Heute findet das **Parlamentarierschiesen der National- und Ständeräte statt. Anmerkung: Wir schiessen auf Zielscheiben.**»

Der Aargauer BDP-Nationalrat Bernhard Guhl (@BernhardGuhl) beruhigt die Twitter-Gemeinde.

«**Ich bin früher mehr gelaufen als Ronaldo! ICH! Unglaublich.**»

Der ehemalige deutsche Fussball-Internationale Mario Basler (@Mariobasler) über die Laufbereitschaft von Portugals Superstar Cristiano Ronaldo im WM-Spiel gegen Deutschland.

«**Fahrgast: 'Sie, die hintere Tür ist nicht ganz zu.' Chauffeur: 'Ja ja, die vordere auch nicht.' #Postauto-Graubünden**»

«Südostschweiz»-Redaktor Jano Felice Pajarola (@schischeglia) twittert – mehr oder weniger beruhigt – von unterwegs.

«**Auf der Suche nach @RSIsport auf den hinteren Kanälen aus Versehen 47 Sekunden lang @srfsport gehört.**»

Natischer (@Herr_Natischer) scheint kein Fan der Berichterstattung von SRF Sport zu sein. Ob es an den farbigen Hosen von Moderator Rainer Maria Salzgeber liegt?

«**Zu viel Sex schadet dem Gedächtnis. Stand im «Focus» auf Seite 38, den ich um 9.32 Uhr am 5. April 2013 im ICE836 von Hamburg nach Berlin las.**»

Öffentliches Geständnis: Im Liebesleben von Maestro#1 (@IchHabEinPlan) herrscht tote Hose.

«**Das Glück klopft meistens an die Tür, wenn man im Garten ein Kleeblatt sucht.**»

Cacher (@Griddelbone) hat aufgehört, sein Glück zu suchen – hoffentlich.